

den Zeilen, während andererseits eine Untersuchung von Vat. lat. 3797 keinen „Nachtrag“, sondern nur eine genaue Gliederung der Gedichte, Gebete usw. nach vier verschiedenen Genera ergab. Ebenso steht das angeblich bereits in Hss. des 10. Jh. überlieferte *O genitrix aeterni* sowohl in Paris B. N. lat. 933 wie auch in London B. M. Cotton Julius A VI jeweils in einem Nachtrag aus dem Ende des 11. Jh., so daß man den mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit versuchten Beweis des Vf. wohl als mißglückt betrachten muß. K. R.

Anton Michel, *Die Ecbasis cuiusdam captivi per tropologiam*, ein Werk Humberts, des späteren Kardinals von Silva Candida (SB. München, phil. hist. Kl. 1957, 1) München 1957, Verlag der Bayer. Akademie der Wiss., 55 S. — Die *Ecbasis captivi* wurde früher in die Zeit um 940 gesetzt oder gar früher. Seit 1941 haben sich Carl Erdmann und Karl Strecker für eine Umdatierung nach 1043—1046 erklärt. Im wesentlichen folgt ihnen Anton Michel, der die Geburtszeit der Dichtung „vor der Mitte des 11. Jahrh.s“ sieht. Indessen handelt es sich bei der von ihm vorgelegten Abhandlung weniger um die Datierung als um die Bestimmung des Verfassers, den man bisher nicht mit Namen zu nennen wußte. Er behauptet, die *Ecbasis captivi* sei ein Werk Humberts, des späteren Kardinals von Silva Candida. Den Beweis dafür zu erbringen ist M. trotz aller Gelehrsamkeit m. E. nicht gelungen. Hätte er sich begnügt, von einer Möglichkeit zu reden, würde ich ihm nicht widersprochen haben. Denn es ist richtig, daß die Örtlichkeiten, die in der *Ecbasis* spielen: Toul, St. Aper, Moyennoutier und bestimmte Orte und Bezirke des Elsaß, Humbert vertraut gewesen sind. Aber diese Feststellung allein kann nicht genügen, da außer Humbert ja viele andere Menschen in jenen Gegenden gelebt haben. Die letzte Entscheidung sucht Michel von der Sprache aus. Er erkennt nicht die Schwierigkeit der Vergleichung der Humbertschriften mit dem Gedicht, „weil die Sprache durch das Metrum der *Ecbasis* sozusagen gefesselt“ sei (S. 42). Sich dabei auf L. Traube zu berufen und mit ihm die *Ecbasis* „das erste umfangreiche Gedicht zu nennen, in welchem der leoninische Hexameter, also Reimung der Caesur auf den Versschluß, nahezu vollständig durchgeführt ist“, zeigt bereits eine gewisse Ungeschicklichkeit, hatte ja Traube noch an der landläufigen Datierung in die erste Hälfte des 10. Jahrh.s festgehalten, während Michel sich mit guten Gründen der Zuweisung um 100 Jahre danach anschloß, als die Leoniner längst in häufigerem Gebrauch waren. Man tut gut, die metrischen Eigentümlichkeiten der *Ecbasis* bei Erörterung der etwaigen Autorschaft Humberts, von dem wir nur ganz geringe Versversuche kennen, auszuschneiden. Den Hauptwert legt Michel auf Übereinstimmung in Wortreihen, Bildern, Ausdrücken, in seltenen Worten besonders griechischen Ursprungs, in Superlativen und Übersteigerungen einerseits, in auffallenden Verkleinerungen andererseits, in der Vorliebe für Adverbien auf *in*, in der massiven Häufung der Wörter gleichen Stammes, Anknüpfungen der Sätze mit *rectius*, Satzeinfügung mit *quod*, *plus* u. a., Satzschlüssen mit *nullus* etc.; er legt Wert auf die starke Benutzung derselben antiken Autoren namentlich des Horatius, wie auch des Persius und des Physiologus. Die starke Anlehnung an Horaz in etwa 235 Stellen ist gewiß ein Charakteristikum des *Ecbasis*-dichters. Aber was hat es damit zu tun, daß Humbert in seinen verschiedenen Werken ein halbes Dutzend Mal Horaz zitiert oder anklingen läßt im 11. Jahrh.? Ob es richtig war mit Manitius zu sagen (Michel S. 19) „Erst irische Mönche brachten seine Kenntnis im 9. Jahrh. nach Frankreich“, braucht hier nicht diskutiert zu werden. Selbst wenn die Behauptung richtig sein sollte, hat die Horazkenntnis des *Ecbasis*-dichters nichts damit zu tun, daß Humbert „in Toul mit einem ganzen Knäuel skotischer Mönche vertraut war“; denn damals im 11. Jahrh. waren die Dichtungen des Horaz bereits in einer Reihe